

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über 1. Timotheus 1,12-17
20.6.2010, 3. Sonntag nach Trinitatis
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag stammt aus dem 1. Timotheusbrief. Wie letzten Sonntag der Epheserbrief so gibt auch der Timotheusbrief vor, vom Apostel Paulus zu stammen. Dass dem nicht so ist, weiß man seit gut zweihundert Jahren (F. Schleiermacher, Über den so genannten ersten Brief des Paulus an Timotheus, 1807). In Wirklichkeit ist der Brief jünger. Er stammt etwa aus dem Jahr 100. Den Brief schreibt ein Verehrer des Apostels und er stellt sich vor, was der Apostel Paulus der Gemeinde im damaligen Heute zu sagen hätte. Die Identifikation des unbekanntens Autors mit Paulus geht dabei sehr weit. Er nimmt die Biografie des Apostels für die Verkündigung in Anspruch als wäre es seine eigene. Es ist dabei deutlich, dass dem Autor echte Paulusbriefe und anderes biblisches Material vorliegen.

Der 1. Timotheusbrief gehört zu den sogenannten Pastoralbriefen – und so klingt er auch: ein wenig pastoral und – ich zitiere einen Kommentar „biedermeierlich“. Immerhin erfolgt mit diesem Stil implizit eine Abgrenzung von einem allzu überhitzten, apokalyptisch gesonnenen Christentum, das es damals auch gab. Insofern passt so ein Pastoralbrief dann doch gar nicht so schlecht auf die Gänshede, wo man es ja auch nicht ganz so hitzig-radikal, sondern eher ein wenig gemäßigt-bürgerlich mag. In 1. Timotheus 1,12-17 lesen wir.

„Ich“, gemeint ist Paulus, „Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästler und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist.

Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.“

Liebe Gemeinde!

1. Eine Szene in einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss. Vorgeladen ist irgendein Politiker, der – es ist einige Jahre her – irgendetwas gesagt oder getan haben soll, was der Opposition missfällt und woraus sie glaubt, politisches Kapital schlagen zu können. Die Be-

fragung ist intensiv und gründlich. Schließlich kommt man zum Kern des Problems, zur entscheidenden Szene – und dann, man kann darauf wetten, wird der Politiker sagen, dass er sich an die Details der Szene leider nicht mehr erinnern kann. Er habe hier eine Erinnerungslücke. Roland Koch hat sich auf solch eine Erinnerungslücke berufen, ebenso Helmut Kohl oder Joschka Fischer. Erinnerungslücken sind Instrumente im politischen Kampf und wer will schon mit Sicherheit sagen, dass sie nur vorgeschoben sind? Zudem: Das Vergessen ist eine der wichtigsten Fähigkeiten unseres Gehirns. Menschen, die nicht vergessen können, sind in ihrer Handlungsfähigkeit schwer eingeschränkt. Sie sind Gefangene der Vergangenheit. Seien wir froh, dass wir so viel vergessen. Nicht zu unrecht heißt es in der Operette „Die Fledermaus“ „Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist“.

Aber so gut und so nützlich das Vergessen sein kann – manches sollte man nicht vergessen, auch wenn es unangenehm ist und schmerzt. Das Christentum hat darum ähnlich wie das Judentum eine ausgeprägte Erinnerungskultur entwickelt. Wir erinnern uns jedes Jahr des Leidens und Sterbens Christi, obwohl dies eine schmerzliche Erinnerung ist und obwohl sie jedes Jahr wieder weh tut. Aber die Erinnerung an das Leiden damals hält uns sensibel für das Leiden heute in der Welt, hält uns sensibel für die Not von Menschen in Kirgistan, im Gazastreifen oder im Sudan, für die Not von Tier und Umwelt im Golf von Mexiko.

Zur christlichen Erinnerungskultur gehört dabei auch die Erinnerung an Momente des Scheiterns und Versagens, die Erinnerung an Irrwege und große Fehler – und zwar nicht an die Fehler und das Versagen anderer, sondern gerade an die *eigenen* Irrtümer und Irrwege. Paulus, der große Apostel, stellt sich immer wieder und ganz bewusst seiner eigenen finsternen Vergangenheit. Er war ein Christenverfolger, der andere um ihre Freiheit und vielleicht auch um ihr Leben brachte. Dass sich sein Leben fundamental änderte und er zum Mitarbeiter Christi wurde, der Jesus mit allem Einsatz nachfolgt, sieht Paulus nie als sein Verdienst an. Allein die göttliche Gnade hat ihn auf den richtigen Weg gebracht. „Was hast du, das du nicht empfangen hast“ (1 Kor 4,7), sagt Paulus denen, die stolz sind auf ihre Rechtschaffenheit und ihren nie gefährdeten Glauben. Wer sich selbst rühmen will, der hat nur vergessen, dass alles, was er hat und kann, göttliches Geschenk, göttliche Gnade ist. Erinnerungslücken an diesem Punkt sollte man sich *nicht* leisten, sie führen zu unrealistischer Selbstüberschätzung, sie sind gefährlich, weil sie die Bedingungen unseres Menschsein leugnen und ausblenden.

2. Eine andere Szene, sie spielt im Jahr 1994 in Hamburg. Die Beratungsfirma Boston Consulting versucht unter den Stipendiaten der Studienstiftung nach vielversprechenden Mitarbeitern. Man gewährt ein wenig Einblick in das Consulting-Geschäft. Wo wir wohl denken, dass die größten Produktivitätsressourcen in Unternehmen schlummern? werden wir gefragt. Und richtig: die größten ungenutzten Ressourcen liegen im Bereich der Dienstleistungen und dort wo es besonders personalintensiv zugeht. Dabei gehe es gar nicht in erster Linie um Stellen-

streichungen, wurde versichert, sondern darum, die menschliche Arbeitskraft optimal einzusetzen. Viel zu viel Potential gehe verloren durch unklare Abläufe, diffuse Strukturen, durch komplizierte Entscheidungswege und steile Hierarchien. Das hat mich damals, ich muss gestehen, beeindruckt. Denn, was hier beschrieben wurde, ist ja durchaus einleuchtend: Wie viel unsinnige Bürokratie erlebt man nicht alles beim Umgang mit Behörden. Wie viele Meetings und Besprechungen sind absolut überflüssig und einfach nur ärgerlich. Wie viele kluge Experten werden nur für den Papierkorb entworfen und wie unendlich frustrierend ist das. Wie viel Energie wird mit Konflikten und Rangstreitigkeiten verschwendet. Wer nur genau hinschaut, sieht zweifelsohne überall, wo Menschen für und mit anderen Menschen arbeiten, gewaltige Optimierungsmöglichkeiten.

Nun, die Consultants von damals waren nicht untätig. Ihre Analysen und ihre Rezepte wurden populär. Und so begann in den 90er Jahren praktisch flächendeckend die Suche nach Optimierungsmöglichkeiten im Dienstleistungsbereich: in Krankenhäusern und Pflegeheimen, in Rathäusern und bei der Forstverwaltung, in den Universitäten, in den Schulen und auch in den Kirchen. Pfarrer sollten sich auf ihre pastoralen Kernaufgaben konzentrieren und die Gemeinden sich selber organisieren lassen, die Schulen sollten sich bei Pisa mit den Schulen anderer Länder messen, die Universitäten sollten sich dem Bologna-Prozess aussetzen und nach Exzellenz streben. Überall geht es um Optimierung, um bessere Ausnutzung menschlicher Ressourcen, geht es darum das Wichtige zu tun und das Überflüssige zu lassen. Und damit sich keiner dem Optimierungsdruck entziehen kann, wurden alle dem ständigen Vergleich und dem Dauerwettbewerb ausgesetzt. Rankings und Evaluationen und Zertifikationen sind zum ständigen Begleiter geworden.

Das Ergebnis, es verwundert nicht, ist an vielen Stellen eine kolossale Erschöpfung und großer Verdross. Benutzt man in der Gegenwart eines Arztes das Wort „Gesundheitsreform“, läuft er vor Zorn rot an. Ähnlich geht es den Lehrerinnen mit Pisa, den Professorinnen beim Stichwort Exzellenz und vielen Pfarrern, wenn das Wort „Kirchenreform“ fällt, obwohl das mit der Reformation der Kirche vor knapp 500 Jahren eine wirklich feine Sache war. Allenthalben wird reformiert und optimiert: bei der Bahn und der Telekom, bei Daimler und bei Porsche, bei den Banken und Versicherungen, im Einzelhandel und bei den Gewerkschaften. Alles soll immer optimaler werden. Die Welt müsste längst ein Paradies sein, wenn auch nur ein Zehntel der mit der Optimierung geweckten Hoffnungen wahr geworden wären.

Auch Körper werden inzwischen optimiert. Gerade unter den Frauen ist nur eine verschwindend kleine Minderheit mit sich und ihrem Körper wirklich zufrieden. Gewicht, Busen, Lippen, Haare – nichts, was nicht noch perfekter, noch optimaler sein könnte. Bei Männern nimmt die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper ebenfalls zu. Ließ man sich früher zur

Vertuschung des Alterns mit 50 oder 60 liften, so legen sich heute schon Teenager unters Messer, um ihren Körper den Erwartungen der Umwelt anzupassen und zu optimieren.

Irgendwann, so denke ich, müsste man es doch einmal merken, dass das Problem bei all diesen Optimierungsversuchen nicht der unperfekte Zustand der Körper, der Mitarbeiter, der Verwaltungen, Schulen und Universitäten ist, sondern dass das Problem stattdessen im Optimierungswahn besteht, in der völlig verrückten Idee, alles könne immer ständig noch besser und perfekter werden.

Wie wohltuend bieder und zufrieden wirkt im Vergleich da doch der Paulus des 1. Timotheusbriefes, der auf sein Leben zurückblickt und froh ist, dass er seine Vergangenheit hinter sich hat und dass er nun auf der richtigen Seite steht und dass er so froh ist, Gottes Gnade bei sich zu wissen: „Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat [...]. Ich danke, dass mir Barmherzigkeit widerfahren ist und dass Christus mir *Geduld* erwiesen hat.“

Geduld! – Was für ein Unwort in einer Welt, in der nur das Optimale geduldet wird. Wie viel Geduld brauchen Eltern mit ihren Kindern bis sie auch nur ihre Zähne regelmäßig selber putzen! Wie viel Geduld braucht Gott mit den Menschen bis sie lernen in Frieden, zivilisiert, als Menschen miteinander umzugehen, damit nicht einer dem anderen zum Wolf wird. Wir leben überall davon, dass andere mit uns Geduld haben. Aber als gesellschaftlicher Wert ist Geduld verpönt. Wer statt rascher Reformen für ruhige Entwicklung einträte, müsste Kübel von Spott über sich ergehen lassen.

3. Eine dritte Szene. Sie spielt in Kiel in den 90er Jahren in der dortigen Schleiermacherforschungsstelle. Jahrelang haben wir an der Edition eines Bandes der kritischen Gesamtausgabe von Schleiermachers Werken gearbeitet. Vier verschiedene Personen haben die vielen hundert Seiten je zweimal Korrektur gelesen, ganz gründlich, ein irrsinniger Aufwand. Nun ist der Band fertig. Das erste Exemplar kommt vom Drucker. Der Editor schlägt es auf und er fällt beinahe in Ohnmacht: In einer Überschrift ganz groß steht als Name statt Schleiermacher **Schleicher**macher, eine ganz verbreitete Verballhornung des Namens und für Fans und Verehrer unendlich peinlich. Minutenlanges Entsetzen. Und dann sagt der Hauptherausgeber ein Wort, das ich nie vergessen werde: „Wenn das Buch keine Fehler hätte, wäre es nicht menschlich.“

Vielleicht kann man das zum Trost auch zur deutschen Fußballnationalmannschaft sagen. Wenn sie immer so gut spielte wie gegen Australien – es wäre nicht menschlich.

Überhaupt Fußball: So ein WM-Turnier produziert am Ende *eine* Weltmeistermannschaft, aber im selben Zug produziert das Turnier einunddreißig Verlierermannschaften. Wettbewerb mag im Sport unterhaltsam sein und für das Wirtschaftsleben ist Wettbewerb ein gut funktionierender Motor – aber Wettbewerb als Lebensprinzip für alles – das ist unmenschlich. Denn am Ende gibt es nur ganz wenige, die das Optimum erreichen und die ganz große Mehrzahl bleibt immer deutlich unter dem Optimum – und muss damit leben.

4. Mit dem Nichtoptimalen leben lernen – das ist eine Kunst, das ist eine hohe, eine christliche Tugend. Der Apostel Paulus wird uns im 1. Timotheus dafür als Vorbild vor Augen gestellt. Sein Lebensweg war nicht gerade. Er musste einen gewaltigen Bruch integrieren, musste mit Ablehnung, Scheitern und Widerstand leben. Und doch wusste er Gott auf seiner Seite, wusste sich reich beschenkt und begnadet, war glücklich darüber, dass ihm Barmherzigkeit und Geduld widerfahren sind. Und dafür hat er Gott gelobt und war dankbar. Und wir heute erinnern uns an ihn, an seinen Dank, an seine Zufriedenheit. Wir teilen nicht die in unserer Gesellschaft so weit verbreitete Erinnerungslücke, was die eigenen Fehler und Unvollkommenheiten anbetrifft. Wir geben uns nicht dem allseitigen Wahn hin, bei uns könnte alles optimal sein. Wir wissen, dass wir alles, was wir haben, was wir sind, was wir leisten, aus Gottes Gnade kommt. Und dafür sei „Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren [...] Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.“

Pfarramt Christuskirche
Gänsheidestraße 29
D-70184 Stuttgart
Fon: 0049 (0) 711 / 240 715
Fax: 0049 (0) 711 / 232 740
E-Mail: pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de
<http://www.christuskirche-stuttgart.de>